

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rikel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Weiter lachte der Gast auf. „Ihr fordert viel, mein guter Alter! Die Kunst, das Gold zu zeugen, ist nicht leicht! Sie muß in jahrelangen Kämpfen mit den Geistern der Tiefe errungen werden! Durch Fasten muß man seinen Leib kasteien, für eine Frist von sieben-
zwanzig Monden ist jeder Tropfen Wein verpönt — zweien Jahre lang darf man an jedem Montag und an jedem Freitag

Wörlein reden, muß an diesen Tagen so stumm sein wie ein Fisch. Vertraut Ihr Euch, die Proben zu stehen?“

„Am Himmels willen nicht!“ rief der Vogt erschreckt ab. „Faßt und den Wein entbehren — das vermag ich nicht! Doch euer Meister — gewiß steht es in eurer Macht, ein klein wenig mich in jener Kunst zu lehren! Wenn nur hin und wieder einen Kupfeller in Gold verwandeln könnt — dann wär' ich glücklich! Von wegen bitt' ich Euch —“

„Weil Ihr so freundlich mir bemerkt seid, so will ich Euren Herzenswunsch erfüllen!“ unterbrach der Gast den Sprecher. „Doch weil ich keine Zauberkräfte innezuhaben, müßt Ihr genau die Weisungen folgen, die ich Euch gebe, sonst ist vergeblich Euer Mühen sein, das Gold zu zeugen.“

Und die auf dem Tisch liegende Vertasche öffnend, entnahm der Gauller derselben eine Phiole und gab sie dem vor freudiger Erwartung zitternden Vogt vor die Augen. „Nehmt dieses Fläschlein! Es enthält darin sich ein geheimnisvoller Stein. Bestreicht Ihr mit ihm ein Holz, mag es aus Holz, aus Eisen oder Kupfer sein, dann wandelt es in lauter Gold. Doch achtet Ihr nicht dabei an einen Elefanten denken! — Habt Ihr mich verstanden?“

Verblüfft starrte der Vogt den Gauller an und stotterte: „Ich habe dabei an keinen Elefanten gedacht! Mir im Traum nicht ein! Hab' in meinem ganzen Leben noch kein Ungeheuer noch nicht gedacht! Legt Ihr kein härteres Wort mir auf, dann wird es mir an Golde niemals fehlen!“ „Von Herzen gönne ich's Euch!“ versicherte der Fremde. „Aber wider Erwarten der Zauber Euch im Anfang nicht

gelingen sollte, dann habt Geduld und laßt Euch von mir raten. Doch jetzt beginnt der Kopf mir schwer zu werden; ich sehne mich nach Schlummer. Habt nochmals Dank für Eure Lieb' und Güte!“

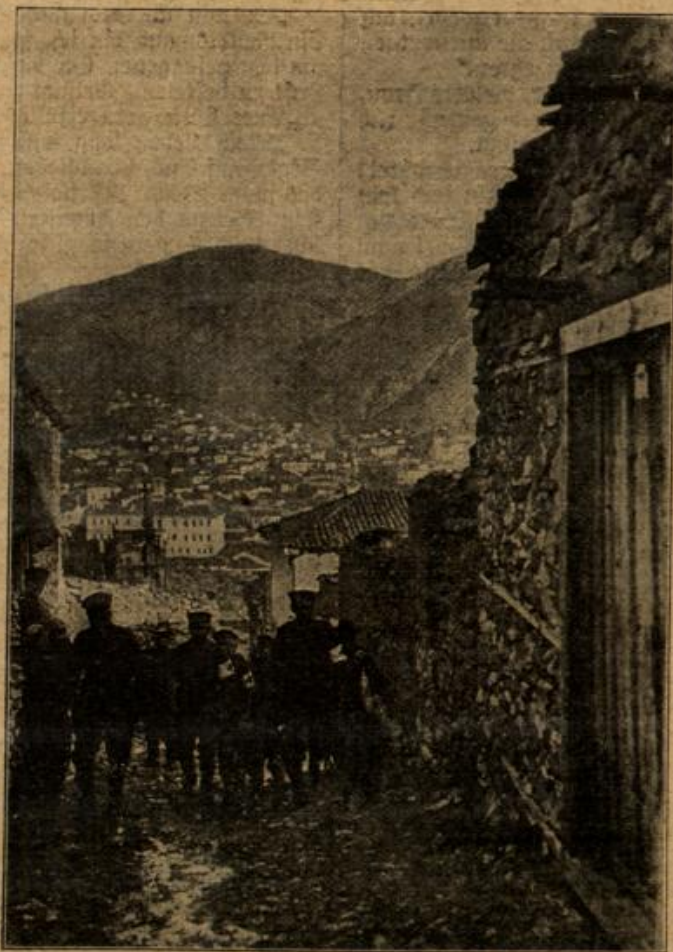
Der Vogt verstand den Wink und verabschiedete sich. Mit sichtlichem Eifer. Wahrscheinlich wollte er sofort die Wunderkraft des Fläschleins erproben.

Kaum war das Geräusch seiner Schritte auf dem Flur verklungen, als der Fremde wieder an das Fenster trat und in die Nacht hinaus sah. Der Mond stand in voller Klarheit am Himmel und ließ jeden Gegenstand in dem Burghof genau erkennen. Nichts regte sich in dem weiten Raum, nur vom Palas her klang

das Johlen und Schreien der zechenden Ritter. Aufmerksam spähte der Gast nach den vergitterten Fenstern des seitlich gelegenen Turmes, aus welchen ein schwacher Lichtschein fiel, der zuweilen von einem Schatten verdunkelt wurde, als wandle jemand in dem Turngemach hin und her. Der Späher schien mit dem Ergebnis seiner Beobachtungen zufrieden zu sein; leise trat er in das Gemach zurück, zog ein Pergamentblatt hervor und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit die auf demselben verzeichneten Linien und Punkte. Dann schlich er zur Türe, horchte in den Flur hinaus und verließ geräuschlos die Stube. Dieses Dunkel herrschte in dem Gange. Erst als sich das Auge an dasselbe gewöhnt hatte, konnte der sich an der Wand vorsichtig weiter tastende wahrnehmen, daß der Gang an einer schmalen Wendeltreppe endete, die offenbar in dem Turme aufwärts lief. Eine schmale Mauerscharte ließ hier ein mattes Licht hereindringen, so daß der nächtliche Wanderer eine eisenbeschlagene Tür erkennen konnte, die nach seiner Berechnung zu dem Gefäß führen mußte, dessen Fenster er vorhin beobachtet hatte. Nochmals in den Gang zurücklaufend, trat der Gast an die Türe und pochte leise dagegen. Mehrmals vergeblich. — Erst als er das Pochen härter wiederholte, klang aus dem Inneren ein Geräusch, als würde ein Schemel gerückt, und eine tiefe Stimme fragte: „Wer pocht?“

„Herr Burkhard Limpurg — tretet an die Tür und hört, was ich Euch sage!“ entgegnete der Gauller, indem er den Mund an das Schlüsselloch legte.

Der Eingeschlossene stieß einen Ruf der Überraschung aus, und unterdrücktes Reben klang aus seiner Stimme, als er fragte:



Deutsche Sanitätsoldaten mit ihren Hunden auf dem Wege durch eine mazedonische Stadt zur Front. Aufnahme von A. Grohs.

„Wer seid Ihr? Eure Stimme sollt' ich doch kennen!“
 „Ein Freund, der Euch zur Freiheit verhelfen will!“
 „Welf Hilleschoten?“
 „Still doch — nicht so laut; nennt keinen Namen! Wer weiß, ob nicht die Wände Ohren haben! Als fahrender Gaukler bin ich auf die Ebersburg gekommen und warte jetzt die günstige Stunde ab, um mit Euch zu entfliehen. Haltet Euch bereit! Wenn alles glückt, seid Ihr in zehn Tagen wiederum in Frankfurt's Mauern.“

„Ist's möglich, daß ich wirklich hoffen darf?“ fragte der Gefangene zweifelnd. „Doch wie wollt Ihr aus meiner strengen Haft mich lösen?“

„Das weiß ich selbst noch nicht, doch habt Geduld! Kommt Zeit, kommt Rat! Ich geb' Euch Botenschaft, wenn die rechte Stunde gekommen ist. Bis dahin gehabt Euch wohl!“

„Bleibt noch und sagt mir nur das eine: Wo weilet meine Tochter? Gelang es ihr zu flüchten?“

„Sie ist wohl auf und läßt Euch herzlich grüßen. In Fulda weilet sie in guter Gut. Doch still — mir war es, als hört' ich ein Geräusch — ich muß von daumen!“

Geräuschlos wie ein Schatten schlich Welf Hilleschoten — denn er war es — wieder den Gang entlang nach dem ihm angewiesenen Gemach. Aber ein eifriger Schreden überfiel ihn, als er die Schwelle betrat. In der Mitte des von der Leuchte matt erleuchteten Raumes stand eine weibliche Gestalt, die in ihrem lichten Gewande wie ein geisterhafter Schein anmutete — wie die gespenstische Frau, die der Sage nach auf der Ebersburg umgehen sollte. Einige Augenblicke stand der Eingetretene der Erscheinung fassungslos gegenüber, dann siegte der ihn in allen Tagen des Lebens befehlende unerschütterliche Mannesmut, und beherzt trat er näher.

Die Frau wendete ihm jetzt das Antlitz zu, und Welf erkannte in ihr die Gattin des Ritters Heinz von Ebersburg. Was suchte sie bei ihm? Hatte sie ihn belauscht, und mußte er gewärtig sein, daß sie ihn verrät? Es sollte ihm sofort darüber Klarheit werden.

„Ihr ahnt wohl, was mich zu Euch führt, Fremder!“ begann das junge Weib. „Die rohen Fächer haben Euch verwehrt, auf meine Frage Antwort zu erteilen — die Antwort, die mir werden muß, soll ich mich nicht in Gram und Leid verzehren.“

„Ihr habt die Frage an die Geisterwelt gestellt, vieleble Frau, und nur die Geisterwelt kann Euch die Antwort geben! Ich selbst vermag es nicht!“ erwiderte Welf schnell gefaßt.

„O täuscht mich nicht, wie Ihr die Frevler drunten täuscht! Ihr seid der Mann nicht, der Ihr scheinen wollt! Ihr seid kein Gaukler, seid kein Fahrender — schon Euer blaues Auge hat es mir verraten. Und nimmer kann ein Abkömmling von jenem fremden, heimatlosen Volke ein seelenvolles Lied so wie das Eure singen!“

Betroffen sah Welf die Sprecherin an und stammelte:

„Doch wen vermutet Ihr in mir, vieleble Frau?“

„Vermuten heißt in Zweifeln sich ergehen! Ich zweifle nicht mehr, denn mit eigenen Ohren hab' ich gehört, daß Ihr gekommen seid, um den im Turm verwahrten Greis aus der Gewalt der Ruchlosen zu befreien.“

„Ihr habt gelauscht?“ fuhr es Welf heraus.

„Besürchtet nicht, daß ich Euch schänd' verrate!“ beschwichtigte das junge Weib. „Wollt' ich dies tun, dann ständ' ich nicht vor Euch. Ich kam hierher, um Antwort auf die Frage zu heischen, die ich an die Geisterwelt gestellt. Der Zufall hat die Antwort mir gegeben, indem er mich erkennen ließ, was Euch hierhergeführt. Ihr plant eine gute Tat, wenn Ihr den Übermütigen, die Geseß und Recht verachten, die Beute aus den Räuberhänden reißen wollt, und mich erfüllt das dringende Begehren, Euch beizustehn mit meiner ganzen Kraft. Gelingt es Euch, mit dem Gefangenen zu entweichen, dann, fremder Mann, erbarmt Euch meiner und laßt mich mit Euch fliehen. Hier auf der Ebersburg ist mir das Leben eine Hölle, und erst, wenn ich den Sturz von der verfluchten Stätte von meinen Füßen schütteln darf, dann winkt mir die Hoffnung, daß ich wiederum den inneren Frieden finde!“

Verwirrt betrachtete Welf die mit flehend emporgehobenen Händen vor ihm Stehende. Die ungünstige Meinung, die er von der früheren Braut seines Freundes Bertold von Madenzell gehegt hatte, wich einem Gefühl des Mitleids. Er sah in dem schönen Weibe nur die Unglückliche, die, verblendet von Liebesleidenschaft, den falschen Weg gegangen war und ihren an dem Freunde begangenen Treubruch offenbar schwer büßte, nachdem sie die wahre Sinnesart des Mannes, der sie zu bedören verstanden, erkannt hatte. Aber durfte er ihr rückhaltloses Vertrauen schenken? War ihr Empfinden für Heinz von Ebersburg so vollständig erloschen, daß sie nur in der Trennung von ihm ihr Heil sah? Sie mußte ihm doch von ganzem Herzen zugetan gewesen

sein, sonst hätte sie um Feinethun nicht dem edelsten Menschen seinem Freunde, die Treue gebrochen!“

Als lese die junge Frau diese Gedanken auf Welf's Stirn, fuhr sie fort: „Ihr trauet mir nicht, weil Ihr Zweifel daran habt, daß ich den, der mich Gattin nennt, hintergehen kann. Wenn das namenlose Leid erloschen könnte, das mir von Heinz Ebersburg und seinen Brüdern zugefügt ward, dann würdet verziehen, daß jedes innere Band zwischen mir und ihm zerriß, daß das mich einst für ihn befehlende Empfinden in unersättlichen Abscheu sich verkehrte. Mit heuchlerischen Worten hat er mich umgarnt, mein lares Denken mir verwirrt, so daß in entbrannter irrer Leidenschaft mein wahres Glück mit Falschheit und seinen falschen Schwüren glaubte. Erst als ich mich rettbar in seiner Gewalt befand, ließ er die Maske fallen; die wahre Herzensliebe war es, die ihn um mich werben ließ, nur seinen rohen Lüsten sollt' ich dienen, und als ich ihn an Versprechen maßte, mir vor dem Altar die Hand zum Eheband zu reichen, da höhnte er mich ruchlos mit den Worten: Ein Ebersburger verkauft nicht seine Freiheit einem Weibe! Da-ertar ich mit Schaudern, welch schändlichem Betrug ich zum Opfer gefallen war; ernüchtert war ich von dem Rausch der Leidenschaft und ein unsagbar elles Empfinden trat an ihre Stelle. Abscheu mied ich seine Nähe und trennte nur das brennende Gehren, für immer von seinem Anblick erlöst zu sein. Deshalb muß ich fort von hier, soll nicht das ungeheure Leid das Herz brechen. Hat auch mein in seiner Blüte geknietes Leben keinen Wert mehr für mich, und nehme ich auch heiß den Tod her, so muß ich ein Gelübde hier auf Erden noch erfüllen, das mir selbst gegeben. Dazu sollt' Ihr mir helfen! Erbarmt Euch meiner — laßt mich mit Euch fliehen!“

Das Mitleid, welches Welf Hilleschoten für die Unglückliche befeelt hatte, erhöhte sich zur innigen Teilnahme, nachdem ihm so offen einen Einblick in ihr innerstes Seelenleben gestattet hatte. Seine ritterliche Pflicht war es, der Armen mit Kräften beizustehen. Fast schämte er sich seines vorherigen Vertrauens, und die Rechte der ihn mit bittenden Blicken Ansehenden ergreifend, sagte er warm:

„So will ich Euch nicht länger meine wahre Art verhehlen. Ein Reitermann bin ich, in Frankfurt's Solde, und kam hier um den gefangenen Greis, Herrn Burckhard Limpurg, aus der Haft zu befreien. Gelingt mir dies mit Gottes Hilfe, dann ist Eure Bitte gern erfüllt!“

„Mein Leben lang will ich Euch danken, will des Himmels Segen auf Euch herabflehen, wenn Ihr mich errettet!“ betete das junge Weib. „Vielleicht kann ich mit klugem Rat Euch helfen. Kann Gelegenheit bereiten, daß alles wohl gelingt? Gelobt über mich — gern wag' ich alles, wenn ich der verhassten Ebersburg entfliehen kann.“

Welf sah eine Weile sinnend vor sich hin, dann sagte er sanft, wie zu sich selbst: „Es zeigt sich mir ein Weg, der uns zu Ebersburg führt, wenn Ihr im Bunde seid. Mir ward für ein schränktes Frist das Gastrecht auf der Ebersburg gewährt, kann ich alles sorgsam vorbereiten. Harret in Geduld und allabendlich zur gleichen Stunde wieder, damit ich Rates Euch pflegen kann. Ist es auch ein gewagtes Spiel, so will uns, wenn mich nicht alles trügt, gelingen.“

6. Verlorene Liebesmüh.

Es waren nun fast zwei Wochen vergangen, seitdem fahrender Gaukler auf der Ebersburg verweilte. Er konnte der Behandlung, die ihm seitens der Herren der Feste und der Bewohnern zuteil ward, zufrieden sein. Man begegnete wie einem hochverehrten Gäste und ließ ihm in allem den freien Willen, so daß er sich unbehelligt in sämtlichen Räumen der Burg bewegen oder in den umliegenden Wäldern streifen konnte, wiewohl letzteres er seltene Kräuter und Wurzeln suchte, die nach seiner Angabe zu seinen geheimnisvollen Künsten gebraucht wurden. Die Kunde von diesen hatte sich durch die Genossen der Ebersburger in der ganzen Umgebung verbreitet, und alltäglich kamen Gäste auf die Burg geritten, um sich von den geschilderten Taten selbst zu überzeugen. Daran hatten die Herren der Ebersburg gerade keine besondere Freude, denn des Bewirtens und Besuchs ward jetzt kein Ende, und kam es ihnen daher sehr gelegen, der Wundermann erklärte, daß er erst mit dem Wechsel des Monats imstande sei, seine Zauberkünste wieder vorzuführen. Um so gelegener kam sie ihnen, diese Erklärung, als der Fürst sich auf die Bitten der Habgierigen hin bereitgefunden, die Kunst des Goldmachens auf der Burg zu üben, allerunter der Bedingung, daß man ihn vollständig ungestört seinem Gemach und in den an dieses angrenzenden Teilen der Burg schalten und walten lasse. Gerne hatten ihm die Ebersburger dies zugestanden und waren auch ganz einig, daß der Fremde sich vollständig abgesondert von den

Burg hielt, so daß diese sich nach und nach wieder verloren, ihre Neugierde nicht befriedigt wurde. Ubrigens war die auch nicht dazu angetan, sich am Spiel und Zauberkünsten zu ergötzen; hatten die Späher der gegen Fulda verbündeten doch gemeldet, daß Fürstbischof Berthold eine gewaltige Streitmacht zum Zuge gegen sie rüstete, und mußten deshalb alle Bereitungen zur Gegenwehr getroffen werden. Um über zu beraten, hatten die Ritter beschlossen, sich auf der Burg von Steinaus zu versammeln und waren die Ebersburger am morgen mit einem Trupp Reifigen dorthin geritten, so für die Dauer ihrer Abwesenheit die Feste der Obhut des Vogts anvertraut war. So war nach Welf Hillehofens erhalten heute der günstige Zeitpunkt gekommen, um die Flucht ins Wert zu setzen. Er hatte die Zeit seiner Anwesenheit eifrig benützt, um alles vorzubereiten. Der Weisung des Jugendfreundes, des Bruder Volker, folgend, hatte er im Dorfe wohnenden früheren Knecht der Madenzeller gesucht, um ihn als Helfer zu gewinnen. Der Alte, Hersef Namen, der immer noch mit leidenschaftlicher Verehrung seiner früheren Herrschaft hing, war sofort bereit gewesen, einer zu bestimmenden Stunde an einer versteckten Stelle Walde unterhalb der Burg drei Rosse zur Flucht bereitzustellen, wie er auch versprochen hatte, die Flüchtlinge auf den ersten geheimen Pfaden durch den Wald zu geleiten. Auch dem Gesangenen, Herrn Burkhard Limpurg, und hatte ihm die Vermittlung der unglücklichen Waltrudis, die sich den Schlüssel zu der Zelle zu verschaffen wußte, mehrere zur Flucht dienenden Dinge: einen langen, weißen, falschen Bart und einen grauen Mantel zuzufügen lassen. Jetzt galt es nur noch, den Vogt zu täuschen, was bei der Eufalt und dem Abglauben Alten nicht schwer fiel. Welf hatte den Vogt, der ihm jeden Tag einen Krug Wein brachte, schon in gedachtem Sinn bearbeitet, indem er seine Bauchprednertum benutzte, um den Alten allerlei aus Winkeln und Ecken tönenden Geräuschen und Geschichten dergestalt zu erschrecken, daß der arme Tor nach und nach der Dunkelheit in einem Zustande beständiger Angst lebte. Um so mehr, als ihm von Welf anvertraut worden war, daß die auf der Ebersburg umgehenden Geister ihm, dem Vogt, offenbar übelwollten, weil er sich erdreistete, geheime Ratschläge zu üben. Denn das Bestreben, ein Ding in Gold zu verwandeln, sei eine Zauberkunst, für welche die Hilfe der Dämonen vordien sei, und nur widerwillig dienten diese den Menschen. Diese Kunst hatte der Vogt nun allerdings geübt, aber auch erfolglos. Schon an dem nächsten Tage, nachdem das Fläschchen mit der zauberkräftigen Flüssigkeit übergeben war, hatte er Welf geklagt, daß er versucht habe, einen Hirsch in Gold zu verwandeln, daß ihm dies aber nicht gelungen sei, weil er selbsterweise immer an einen Elefanten denken müsse, sobald er die Flüssigkeit ausspricht. Zweifellos sei dies auf den Einfluß der ihm übelgesimmten Geister zurückzuführen, da er früher doch niemals an ein derartiges Tier gedacht habe. Mit wichtiger Miene bestätigte Welf Hillehofens Mutmaßung und tröstete den Vogt über seinen Mißerfolg dem Versprechen, daß er es mit Hilfe der ihm innewohnenden natürlichen Kräfte versuchen wolle, die auf der Ebersburg umgehenden Geister zu bannen und für immer von der Feste zu scheuchen. Zu diesem Zwecke müsse allnächts um die Mauerstunde das kleine Mauerspörtchen neben dem Hauptgeöffnet sein, und niemand dürfe sich ihm, dem Geisterwörter, in den Weg stellen, wenn er mit zauberkräftigem Gesang die Geister aus der Burg lode. Wären die Geister aus dem Reichthum der Feste verbannt, dann würde das Fläschchen seine Kraft bewahren. Der blindlings vertrauende hatte alles versprochen, und Welf war heute gegen Abend nach dem Dorf hinabgegangen, um den getreuen Hersef den verabredeten Platz im Walde zu bestellen. Der Himmel selbst schien mit dem Bagemutigen im Bunde zu sein, denn nach seiner Rückkehr auf die Burg begann sich das Element mit dunklen Wolken zu umziehen und fernes Donner verkündete das Herannahen eines Gewittersturms. Als der Vogt wie gewöhnlich dem Gast den abendlichen Trunk brachte, sahen die Elemente draußen in vollem Aufruhr und wütheten mit Blitz, Donner und Regenschauern um die Feste. Mit gemischten Miene trat Welf dem Alten entgegen und rief: „Hört Ihr es, wie es draußen tost und prunnt? Die wilde Nacht zieht über die Gefilde und locht mit ihrem wüthenden Gebraus Geister und Gespenster all in ihr Gefolge. Das ist die rechte Zeit, um Geister auszutreiben! Bereitet alles vor, und wenn das Harfenpiel erklingt, dann scheucht die Wächter aus der Nähe, auf daß der Zauber nicht gestört werde. Und haltet Euch auch verborgen, solange Ihr den Harfenspieler ver-

nehmt; schließt dann das Pfortchen wieder und verjähnet nicht, drei Kreuze hinter den Vertriebenen zu schlagen — dann wird für ewige Zeiten ihnen die Ebersburg verschlossen sein!“

Mit offenem Munde und in atemloser Spannung hatte der von dem Heulen und Toben draußen eingeschüchterte Vogt zugehört und versicherte stammelnd, daß er alles genau befolgen wolle. Kaum hatte er sich entfernt, als Welf zu der Tür des Gesangenen schlich und ihn aufforderte, sich um Mitternacht zur Flucht bereitzuhalten. Die in das Geheimnis eingeweihte Waltrudis hatte er schon vorher, als sie ihm im Flur begegnet war, von allem verständigt, so daß ein Gesingen der Flucht in sicherer Aussicht stand.

Gegen Mitternacht hatte das Gewitter ausgetobt. Nur aus der Ferne hörte man noch verhallendes Donnerrollen, und zwischen den am Himmelzelte dahinjagenden zerrissenen Wolken blinkten hie und da die Sterne, oder die Sichel des abnehmenden Mondes warf ihr mattes Licht über die vom Sturm zerzausten Wälder. Auf dem weiten Burghofe war es totenstill; nur der Nachtwind rauschte in dem Laubwerk der alten Linden, und aus dem oberen Teile des nach dem Flusse zu gelegenen Turmes löste der unheimliche Ruf eines Uhus. In banger Erwartung des Kommenden hatte der Burgvogt den Wächtern am Tore geboten, sich bis auf weiteres in ihre Kammern zu begeben, hatte sodann das Mauerspörtchen neben dem Haupttore geöffnet und war, an allen Gliedern vor Angst bebend und doch von Neugierde gefesselt, nach der Wächterstube geschlichen, um Zeuge des Auszugs der Geister zu sein. Nicht lange brauche er zu warten. Als vom Kirchturm im Dorfe drüben die Mitternachtsstunde schlug, ward der Burghof plötzlich von einer purpurnen Glut erhellt, und seltsame, dumpf abgebrochene Töne ließen sich vernehmen, die nach und nach in ein weiches, lodendes Saitenspiel übergingen. Schrillende, flagende und wispernde Laute wurden dazwischen hörbar; wieder flammte es für einen Augenblick rot auf und der Vogt sah, wie der fremde Wundermann quer über den Hof nach dem Tore schritt, gefolgt mit einem Greis mit langem weißen Barte und einer Frau in lichtigem Schleppegewande. Ein eisiges Grauen überrieselte den Lauscher, und Gott und alle Heiligen um Beistand anrufend, wartete er stumm, bis der Strahl vorübergezogen war und die Harfentöne in der Ferne verklungen. Dann wankte er mit schlotternden Knien nach dem Mauerspörtchen, verschloß dasselbe und schlug drei Kreuze. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die verbotene Zigarette.

Eine brenzliche Geschichte von Paul Blis. (Nachdruck verb.)

Fräulein Lotte saß ernst und würdevoll da, die Hände übereinandergelegt und gehorham wie ein Schulkind; natürlich wurde ihr dies schwer genug, denn sonst war sie ein „Hans in allen Gassen“, der immer den Kopf voller Torheiten hatte; heute aber sprach der Papa ein ernstes Wort mit ihr, und da gab es kein Mucken, da mußte still geessen und Mund gehalten werden, denn der Herr Papa war für Tollheiten nicht zu haben.

Ruhig und mit ersten Worten sprach der Vater zu ihr: „Also, mein Kind, du weißt, wir sind keine reichen Leute, deshalb sei verständig und überlege dir die Sache ernsthaft — wer weiß, ob sich dir zum zweiten Male eine so gute Partie bietet — natürlich will ich dich absolut nicht drängen, aber ich glaube, dir dies alles sagen zu sollen, bevor du den jungen Mann kennen lernen wirst.“

„Wann werde ich ihn kennen lernen?“ fragte die Kleine mit leisem Schmolzen.

„Der Better schreibt, daß er ihn in diesen Tagen, vielleicht heute schon, hier erwarten kann.“

„Nun gut, ich will ihm freundlich begegnen, Papa; mehr kann ich doch vorerst nicht tun, nicht wahr?“ meinte sie heiter.

Der Vater nickte, küßte ihr das Haar und die Stirn, dann ging er hinaus.

Und kaum war der alte Herr fort, da sprang Lotte auf, fuhr herum wie ein Wirbelwind und rief: „Das sollte mir gerade fehlen — so Hals über Kopf mich verheiraten zu lassen — ich denk' ja gar nicht daran! — und wenn er wie ein Apoll aussähe und reich wie ein Krösus wäre, ich nimm' ihn doch nicht — schon aus Opposition nicht!“

Aber da trat Mamachen ein und hörte die letzten Worte, und nun ging es von neuem mit der Predigt los.

„Kind! Kind!“ rief die alte Dame mit leisem Vorwurf, „wirst du denn nie zur Vernunft kommen! Beherzige doch, was der Papa soeben erst gesagt hat.“

Lotte aber umhalfte die Mutter, tanzte mit ihr durchs Zimmer und sang statt aller Antwort eine flotte Operettenmelodie; und als sich Mamachen endlich atemlos freigemacht hatte und von neuem mit der Strafpredigt beginnen wollte, da machte das



Rumänische Bauern aus der Dobrudscha in ihrem Sonntagsanzug.

lustige Mädel einen tiefen, würdevollen Knix und entschlüpfte in ihr Zimmer, das sie dann hinter sich abschloß. —

nicht, er ging vorüber und war in seinem Bureau, wo sie ihn hörte.



Reste einer Außenwand der Klosterkirche auf dem Monte Santo bei Görz. (Mit Text.)



Cand. theol. Elisabeth Pfister, der erste weibliche Pionier in der Schweiz. (Mit Text.)

Und nun warf sie sich auf das Ruhebett, schloß das Fach eines

Sie hörte, wie er nach dem Herrn Rat fragte, sah, wie seine Karte abgab — sah, wie das Mädchen in Papas Bude ging — und wie eine endlose Ewigkeit erschien ihr das alles endlich kam das Mädchen zurück — er möge in den Salon und ein wenig entschuldigen, der Herr Rat käme gleich.

nebenstehenden Tischchens auf und holte eine Zigarettenbox heraus hervor. Nun gab sie sich dem Genuß des Rauchens hin, der um so süßer war, weil Papa ihn auf das strengste untersagt hatte.

Lang ausgestreckt lag sie da, blies den blauen Rauch der Zigarette in die Luft und überdachte recht behaglich alles, was der Papa ihr eben so ernst vorgetragen hatte.

Mit einem Male richtete sie sich hoch und horchte — einen Moment nur —, dann sprang sie entsetzt auf, denn sie hatte Schritt und Stimme des Vaters erkannt.

Hilf, Himmel! Wenn er eine Spur des Rauchens entdeckte — es gäbe einen gräßlichen Arger! Ratlos lief sie umher und suchte nach einem Ort, wohin sie die Zigarette werfen konnte; aber in der

Eile fand sie keinen Platz, der nicht zum Berge geworden wäre; endlich, in tausend Ängsten, öffnete sie kurz entschlossen das Fenster und warf die brennende Zigarette hinaus.

Aber, o Schreck, o Entsetzen! Die Zigarette fiel nicht auf die Erde, sondern auf den grauen Hut eines jungen Herrn, der eben in die Haustür treten wollte.

Atemlos vor Schreck und Angst sank sie in einen Stuhl. Aber der Vater, den sie erwartet hatte, kam.



Stein-Chaos des einstigen Portales, welches durch ital. Beisehung dem Erdboden gleichgemacht wurde. (Phot. Leipziger Pressebureau.)

Doch der junge Herr, der Unglücksfelige? sonst so lustige Mädel war dem Weinen nahe. Plötzlich ertönte die Glode im Flur. „Das ist er! Das ist er! Jetzt, Himmel, mir bei!“ flüsterte sie in namenloser Angst. Dann schlich sie an die Tür, öffnete sie ganz klein wenig und horchte.

Eine Minute verging, es erschien ihr eine Ewigkeit. — Endlich kam das Dienstmädchen und öffnete. Er war es! Er war es! Der Atem stand ihr still.



Türkische Ziegenfelle, die als Wasserbehälter für Truppentransporte in der Wüste dienen.

Bereits atmete sie auf; nun hieß es handeln!
 entschlossen betrat sie den Salon.
 ehrerbietigem Gruß trat der junge Herr näher und machte
 eine Verbeugung.
 Sie nahm sich meisterhaft zusammen, preßte all ihre Angst

Mit einem feinen Lächeln entgegnete er: „Ach ja, Ihnen,
 gnädiges Fräulein, verdanke ich dieses kleine Luftloch!“ wobei
 er seinen hellgrauen Seidenfutz hochhob und das niedliche kleine
 Loch zeigte, das die fallende Zigarette eingebrannt hatte.
 Errötend antwortete sie: „Wie gesagt, mein Herr, ich kann



Attade. Vor J. Wesin.

und sagte mit einer ganz leise erzitternden Stimme: „Ich
 weshalb Sie kommen, mein Herr! Ich bitte vielmals um
 Abigung! Ich war so sehr in der Erregung, daß ich nicht
 wohin die Zigarette fiel! Aber glauben Sie mir auf mein
 daß es absichtslos geschah, und daß ich lebhaft bedauere,
 den Schaden zugefügt zu haben!“

nur vielmals um Verzeihung bitten! Und übrigens bin ich auch
 gern bereit, den Schaden sofort zu ersetzen!“
 „Aber nein!“ wehrte er lächelnd ab, „das ist ja gar nicht der
 Rede wert! — Nur möchte ich mir die ergebenste Anfrage erlauben,
 weshalb Sie die Zigarette denn gerade zum Fenster hinaus
 warfen? Sonst benutzt man dazu doch meist einen Aschenbecher!“

Paulowna zu werben. Mit schwerer Besorgnis trat er damals unbequeme Reise an, um so mehr, als er sich gar wohl fühlte, und empfahl in dem vorhin erwähnten Brief Freunde seine Familie: „Lieber Freund,“ schreibt Wolzogen an Herrn von Truchseß, „Begriff, eine weite Reise anzutreten, denke ich an das Los der Familie, wenn ich nicht wiederkehren sollte. . . In Ihnen, Truchseß, lernte ich den Mann kennen, dem ich das mit Zuversicht anvertrauen kann, was mir hier so unendlich lieb und wert ist. Meine Frau, eine der schönsten Charaktere, die ich im Leben getroffen — so viel Geist, mit so unendlich großer Sanftmut, so herzliche Liebe, mit solchem Drang nach hohen Gegenständen — so unbegreiflich einfach und so viel umfassend; eine gute Frau, eine zärtliche Mutter, und doch Schöpferin von Welten, eine schöne Phantasie in solcher Harmonie ordnet. Ich kann beschreiben, lieber Freund, wie unendlich glücklich ich die Zeit war, die ich mit dieser ausgezeichneten Frau verlebte. . .“ Welch schöne Anerkennung für eine Frau; wie stolz durfte sie sich sein.

Wolzogens Besorgnis war jedoch grundlos. Glücklich kehrte er zurück und machte dieselbe Reise noch zweimal, ehe seine Auf- gelöst war und die Großfürstin Maria Paulowna als Gemahlin des jungen Erbprinzen in Weimar einzog.

Wolzogen wurde zum Oberhofmeister der jungen Erbprin- zessin und zum Geheimen Rat und Mitglied des Ministeriums des Innern ernannt.

Gerade in diesen glücklichen Tagen erschien Karolinen's erster berühmter Roman: „Agnes von Lilien“ in der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift „Die Horen“ und erregte allgemeines Aufsehen. Und als das Werk in Buchform ohne Namensnennung herausgegeben wurde, hielten viele es für ein Werk von Goethe, aber selbst glaubte, Schiller hätte seiner Schwägerin ge- zogen, so schön war es. Doch hatte Schiller den ersten Band erst vollendet, als er vollendet vor ihm lag, und auf die Abfassung des zweiten Bandes nicht den geringsten Einfluß ausgeübt. Denn auch das Werk manche Schwäche aufweist, und die Karoline der Dichterin oft von dem Kernpunkt abschweift, so ist doch das Werk von den größten Geistern der damaligen Zeit gewürdigt worden.

Das Werk blieb für lange Zeit Karolinen's einziges größeres Werk, denn sie hatte an ihres Gatten Seite nicht viel Zeit für eigenes Schaffen. Sie begleitete ihn mitunter auf seinen Reisen, die er oft im Auftrag des Herzogs machen mußte. Es war besonders ein gemeinschaftlicher Aufenthalt in Paris, der sie hob, auf dem sie bedeutende Menschen und herrliche Werke kennen lernte, an denen Paris damals so reich war. Sie trauerte Schillers Tod wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel, die ihm nahestanden! Obwohl der Dichter schon seit langer Zeit sehr leidend gewesen war, hatte doch niemand sein baldiges Ende erwartet: Karoline ging der Tod ganz besonders nahe. Er wand mit Schiller gewissermaßen der Sonnenschein im Leben der Familien glücklichen.

Wolzogen hatte kurze Zeit darauf infolge eines Rheumatismus schwer zu leiden, ebenso trugen die Aufregungen, welche Karls Eroberungszug verursachte, viel dazu bei, daß sein Gesundheitszustand sich nicht bald besserte. Das Wolzogensche wurde von eindringenden französischen Soldaten vollständig verdrängt, und es ist begreiflich, daß ein Mann in so verantwortungsvoller Stellung, wie Wilhelm von Wolzogen, mehr als unter diesen Ereignissen litt. Sein ganzes Streben zielte darauf, das kleine Land Weimar, für das er verantwortlich war, auf das er einwirken konnte, vor Unterdrückung durch den französischen Kaiser zu schützen.

Auf einer weiteren Reise, die Wolzogen im Auftrag des Herzogs nach Paris unternahm, erkrankte er bedenklich, so daß ihm seiner Rückkehr nur noch eine kurze Spanne Lebenszeit zu sein schien. Vergeblich hoffte er auf einen günstigen Ausgang in Wiesbaden. Er sollte jedoch Weimar nicht wieder- verlassen. Seine Gattin hatte ihn in Wiesbaden besucht und ihn dort sterbend gepflegt, bis er am 17. Dezember 1809 mit vollem Frieden in ihren Armen verschied.

Die sehr Wolzogen seine Gattin geliebt und verehrt hatte, den die letzten Worte, die er auf seinem Totenbette an sie richtete und in denen er zum Ausdruck brachte, daß er sie, Schiller wiederzusehen, seine Mutter und Karolinen's, um diesem zu danken, daß er in seiner Tochter ein solches Gefunden habe.

Die Gattin durfte mit Recht stolz sein auf solche Anerkennung. Nachwelt aber ersieht hieraus, wie schätzenswert der Charakter dieser Frau war und wie liebevoll ihr Herz gewesen. Aber auch sie hat ihren Gatten hoch geschätzt. „Dein Vater hat sich für uns auf,“ schrieb sie einmal an ihren Sohn; „um

uns wohlhabend zu machen, ertrug er das raue Klima Russlands und die schwierigen Hofverhältnisse. Doppelte Pflicht ist es für uns, mit dem erworbenen Gut hauszuhalten, da es Deinem Vater große Anstrengungen kostete.“

Der Sohn aber war anders geartet als sein Vater; leichtsinnig, vergnügungssüchtig, und gar bald war seine Gesundheit zerrüttet, so daß er als Husarenoffizier seinen Abschied nehmen mußte. Er lebte dann zurückgezogen auf seinem Landgute Bösleben in Gesellschaft seiner Mutter, die ihn unermüdlich pflegte und sich freute, in seinem Zustand eine wesentliche Besserung zu sehen.

Doch nicht lange sollte sie sich dessen freuen dürfen. Eines Tages hatte der Sohn den Wunsch geäußert, auf die Jagd gehen zu dürfen; die Mutter selbst hatte ihm zu diesem Zweck die Erlaubnis erteilt, einen Augenblick später, nur wenige Schritte vom Hause entfernt, entlud sich plötzlich das Jagdgewehr und vernichtete des Sohnes junges Leben.

Die Mutter hatte nun das Letzte verloren, das ihr lieb gewesen; sie legte tiefe Trauer an, die sie nie mehr ablegte.

„Ich litt, was ein menschliches Herz zu leiden vermag, und ohne Hilfe von oben hätte ich verzweifeln müssen,“ schrieb sie an einen ihrer Freunde.

Ein Jahr später starb dann noch ihre Schwester Lotte Schiller. Jetzt stand sie ganz einsam da. Dennoch brach sie nicht ganz zusammen. Ihre tiefe Frömmigkeit ließ sie nicht verzagen. Sie verließ das Gut und lebte von da ab in einer einfachen Vorstadt- wohnung in Jena, obgleich ihr die nunmehrige Großherzogin Maria Paulowna in herzlichster Weise eine Wohnung im groß- herzoglichen Schlosse angeboten hatte. Nach wie vor wurde sie von den bedeutendsten Menschen jener Zeit aufgesucht, die großen Gelehrten der Universität Jena pilgerten nach ihrer Vorstadt- wohnung, um mit der vornehmen, geistvollen Frau eine Stunde plaudern zu können. Gegen alle diese Freundlichkeiten konnte sie sich nicht verschließen, und bald stand sie wieder mit einem ausserlesenen Kreise im Verkehr. Ihr ganzes Denken und Fühlen blieb jedoch der Vergangenheit zugewandt, für sie gab es im Leben nichts mehr, das sie wirklich tief zu interessieren vermochte, wovon auch ihre nach und nach erscheinenden Bücher deutliches Zeugnis ablegen. Sie lebte in ihren Werken selbst noch einmal alles durch, was sie einst glücklich gemacht hatte, und ertrug des- halb leichter die ernste Gegenwart.

Zu dieser Zeit entstand dann auch ihr berühmtes Buch „Schil- lers Leben“, die Quelle für so manchen, der über den großen Dichter geschrieben hat.

Es erschienen ferner zwei Bände Novellen, von denen die Verfasserin selbst sagte: „In meinen Erzählungen lebt eine freund- liche Vergangenheit, die mir selbst ganz fremd geworden ist.“

Zehn Jahre später veröffentlichte sie noch einen Roman „Cor- delia“. Ihr letztes Buch „Alma“ aber ist unvollendet geblieben.

Noch im hohen Alter machte sie viele Reisen, besuchte wieder- holt die Kinder ihrer Schwester, die sie zärtlich liebte. Plötzlich erkrankte sie und war vier Monate ans Bett gefesselt. Sie ver- schied am 11. Januar 1847 im Alter von 84 Jahren.

Der Entselohn Goethes, Wolfgang von Goethe, der bis zuletzt in regem Verkehr mit der Greisin gestanden hatte, berichtet von „der herzlichen Teilnahme Karolinen's, die seine Seele hervor- gelodt habe, wie das Sonnenlicht die Pflanze“. Wahrlich ein schönes Zeugnis und ein Beweis dafür, daß das Herz dieser edlen Frau, trotz allen ihr widerfahrenen Leides, doch nicht erstarrt war gegen fremdes Schicksal und der Reichtum ihrer Seele groß genug gewesen ist, um bis ans Ende auszuhalten. Auf ihrem Grab- stein finden wir die von ihr selbst gewählte Inschrift:

„Sie irrte, litt, liebte, verschied im Glauben an Christum, die erbarmende Liebe.“

Ein Gratschmaus.

Ein sehr gut gekleideter Herr mit den Manieren des vor- nehmen Mannes trat in ein erstklassiges Pariser Speise- haus und bestellte ein ausgesuchtes feines Essen nebst einer Flasche des besten Weines. Als ihm beides serviert worden war, ar- beitete er sich durch die verschiedenen Gänge hindurch mit der behaglichen Miene des echten Feinschmeckers.

Schon war er mit dem Nachschick halb fertig, als draußen ein geschlossener Wagen vorfuhr. Ein würdiger, älterer Herr mit einem Falkenblid und einem sehr ernsten, entschiedenen Gesichtsausdruck entstieg dem Wagen, trat in das Lokal und wendete sich an den Besitzer, der unweit der Türe die eintretenden Gäste begrüßte.

„Herr Wirt, ich muß um die Erlaubnis bitten, einen Rund- gang durch Ihre Räumlichkeiten vornehmen zu dürfen. Wenn ich recht unterrichtet bin, so hält sich um diese Zeit ein Mann hier auf, ein Bankier, den ich wegen betrügerischen Bankrotts verhaften soll. Ich bin der Kriminalkommissar X.“

Natürlich gab ihm der Wirt die erbetene Erlaubnis und der Kommissar durchschritt die Säle, gefolgt von dem neugierigen Besitzer des Restaurants. Als der Fremde des andächtig schmausenden vornehmen Feinschmeckers ansichtig wurde, wendete er sich um und zog den Wirt mit sich aus dem Saale. „Ich war recht unterrichtet“, flüsterte er ihm zu. „Der Herr dort ist es, den ich suche.“ Aus Rücksicht auf den guten Ruf Ihres Geschäfts werde ich die Verhaftung nicht hier vor aller Augen vornehmen. Sagen Sie ihm nur, sein Freund, der Baron L., erwarte ihn draußen und habe notwendig ein paar Worte mit ihm zu sprechen.“

Der Speisewirt bedankte sich für die gütige Rücksichtnahme und ging, um seine Bestellung bei dem so wenig nach einem banterotten Bankier aussehenden Herrn anzubringen.

Der sagte erfreut: „Ah!“ stand auf, trank hastig seinen letzten Rest von Wein aus, griff nach seinem Hut und trat auf die Straße. Dort wurde er von dem Kriminalkommissar mit Beschlag belegt und in den Wagen genötigt, der eilend davonfuhr.

Am andern Tage begab sich der Inhaber des Restaurants auf die Polizeistation seines Bezirks und fragte an, wohin er sich wegen Bezahlung des extrafeinen Essens zu wenden habe, das der Gefangene vom vorhergehenden Tage bei ihm verzehrt hatte, und das nebst Wein sechzig Franken kostete. Niemand verstand ihn, denn es war kein betrügerischer Bankerotteur verhaftet worden, war auch keiner da, den man hätte verhaften können. Es war keine andere Erklärung möglich, als daß der sogenannte Bankier ein Betrüger war, der sich auf diese sinnreiche Weise zu einem Gratschmaus verholten hatte, und daß der falsche Kriminalkommissar mit dem Faltenbild eben nur sein Helfershelfer war. C. D.

Unsere Bilder

Die Ruinen des berühmten Klosters auf dem heiligen Berg (Monte Santo) bei Görz. Das Kloster, in dem die Brüder die Verwundeten aufnahmen und pflegten, wurde ohne militärischen Grund während der Beschießung von Görz von den Italienern in Trümmer gelegt, trotzdem weithin sichtbar die Fahne des roten Kreuzes über dem Kloster wehte. Durch die Beschießung kam eine Reihe Klosterbrüder und Verwundeter ums Leben. Mit der Zerstörung dieser Kirche ist der gesamten meist italienischen Landbevölkerung in weitem Umkreis eine Wallfahrtskirche von großem Ruf genommen.

Der erste weibliche Pfarrer in der Schweiz, cand. theol. Elisabeth Pfister, ist zum erstenmal in Zürich in pfarramtlicher Tätigkeit aufgetreten. Während bislang nur Nordamerika weibliche Pfarrer kannte, hat die Frauenbewegung inmitten des Weltkriegs, der in den fröhlichenden Ländern ein ganz ungeahntes Einspringen der Frau in die männlichen Berufe veranlasste, auch in einem neutralen Land einen wesentlichen Sieg errungen.

Allerlei

Ein Kenner. Gast: „Das ist gar kein Wein, Herr Wirt! Da waren nie Weinbeeren dabei. Ich verstehe mich darauf, denn ich bin selber Weinhändler! Geben Sie mir Naturiv in!“ Wirt: „Sie sind Weinhändler? Unmöglich, mein Herr, sonst würden Sie solche Dinge nicht verlangen!“

Die schönste Grabinschrift auf einen Fürsten ist wohl auf Germanicus (bei Tacitus, Annal. II, 72): Ihn betrauernten auswärtige Nationen und Könige. So liebevoll war er gegen Bundesverwandte, sanft gegen die Feinde! Ob man ihn sah, ob man ihn hörte, gleich achtungswert, da er, Größe und Würde des höchsten Glückes behauptend, doch Stolz und Übermut hatte gemieden.

Zu gewagt. Als Lesefreude von Napoleon I. zum Herzog von Danzig ernannt war, besaß er ein Landgut zu Cambant, im Departement Seine et Marne. In dem Schlosse befand sich ein sehr großer Schrank, welchen eines Tages die Gattin des Marchalls ihrer Freundin, der Baronin Legarde, Frau des Präfekten, öffnete. Was enthielt dieser Schrank? Verschiedene Kleidungsstücke, welche der Herzog und die Herzogin seit ihrer Trennung einander getragen hatten; nämlich geringe Volkstrachten und zuletzt den Herzogsmantel. „Mein Mann und ich“, sagte Frau Lesefreude, „haben ein Vergnügen daran, dieses aufzubewahren, gleichzeitig“, fuhr sie lächelnd fort, „ist es nicht übel, wenn man diese Sachen zuweilen beschaut, man vergißt sich dann nicht.“

Wie und wann man eine Ouvertüre schreiben soll, darüber gibt ein Brief Nissins Auskunft. „Warten Sie bis zum Abend der ersten Vorstellung“, gibt er einem jungen Musiker seinen Rat; „nichts begeistert so als die Not, die Anwesenheit eines Abschreibers, der auf die Arbeit wartet, und

der Anblick eines Direktors, der sich verzweifelt die Haare ausreißt.“ Italien waren zu meiner Zeit alle Direktoren schon mit dreißig Jahren löpfig. Ich schrieb die Ouvertüre zum „Othello“ in einem kleinen Zimmer, in dem mich der unbegabteste Direktor mit einem Mallaronigericht eingeschlossen hatte und mir drohte, ich werde den Ort nicht lebendig verlassen, ehe ich die letzte Note geschrieben hätte. Ich schrieb die Ouvertüre zur „schen Ester“ am Tage der ersten Vorstellung auf dem Boden des Teatro la Scala, wo der Direktor mich unter der Aufsicht von vier Kullenschen gelassen hatte, welche den Kopisten meine Ouvertüre stückweise aufschrieb. Lieferte ich keine Musik, sollte ich aus dem Fenster geworfen werden.

Gemeinnütziges

Wurzelpeterfilien können wintersüber im Freien bleiben, die Blätter werden entfernt. Zum Bedarf für den Küchengebrauch wird aber entsprechende Anzahl Wurzeln ausgehoben und im Keller eingestrichelt.

Chrysanthemumbäumen verkrüppeln, wenn die Pflanzen zu spät noch gedüngt werden. Sobald sich daher an Blüten die Farbe zeigt, ist jede Düngung vollständig überflüssig.

Dem Geflügel verschiedene Futter zur selben Mahlzeit zu geben empfiehlt sich durchaus nicht. Die Hühner suchen sich das ihnen am meisten zusagende Futter und lassen das andere vielleicht ganz. Wenn man Weichfutter gibt, so bleibt Körnerfutter weg und umgekehrt.

Apfel auf feinere Weise abzubaden. merkt man bei den für den Winter eingekauften Äpfeln, daß sie unansehnlich werden oder zu faulen beginnen, und ist der Vorrat zu um schnell verbraucht zu werden, so entleert man sich möglichst bald, die Äpfel abzuwaschen, worfür folgendes Verfahren zu empfehlen ist. Die Äpfel werden geschält, alles feste gut ausgeknitten, ebenso die Blüte und Stiel. Dann macht man rund herum gleichmäßige Einschnitte, legt die Äpfel in flache Schüssel und schiebt sie in einen heißen Bratofen. Sind sie darin abgekocht, nimmt man sie heraus, stellt sie auf ein Tablett und drückt sie mit der flachen Hand breit streut sie auf beiden Seiten mit feinem Salz und läßt sie über Nacht im Bratofen stehen. Dann bestreut man sie nochmals mit Salz und stellt sie auf den warmen Küchensofen, wo sie sich ganz trocken anföhlen. Man hebt Äpfel am besten in luftigen Säckchen herauf auf. Sie geben ein gutes Apfelmus oder Apfelmus und halten sich sehr lange. — das mehrmalige Bestreuen mit Zucker und Wohlgeschmack der Apfel bewahrt. R. S.

Neue Möbel schenken bisweilen schon nach kurzem Gebrauche aus. Eine Einreibung derselben mit einem Gemische von gleichen Teilen Leinöl und Franzbranntwein beseitigt gewöhnlich ziemlich rasch die Flecke.

Im Zimmer eines Fieberkranken soll eine Temperatur von höchstens 20 Grad Celsius herrschen. Die Bettdecke des Patienten muß leicht sein, die Wäsche ist öfters zu wechseln. Stirne und Nacken des Kranken können durch kalte Umschläge gekühlt werden.

Scharade.

Schwarz ist das Erste, wie die Nacht. Wer's hat, ist früher aufgebracht. Das Zweite lacht im Garten sein, Am Fenster auch, als Mämelein. Das Dritte blüht zur Vesperzeit, In seinem schönen Burpurscheid.

Julius Fald.

Silberrätsel.

ba, bin, d, en, er, ka, lang, na, nie, ni, ra, reth, ro, ro, sam, son, ster, u, ve, za.

Aus obigen Silben sind 6 Worte zu bilden, die bedeuten: 1) Einen weiblichen Vornamen. 2) Eine bayerische Stadt. 3) Einen abenteuerlichen Seefahrer. 4) Ein Küstenland in Deutsch-Ostafrika. 5) Eine Betäubung. 6) Eine Stadt in Gallien. Sind die Worte richtig gefunden, so ergeben deren Anfangsbuchstaben eine Bezeichnung in Reimbedeutung. R. L. u. g.

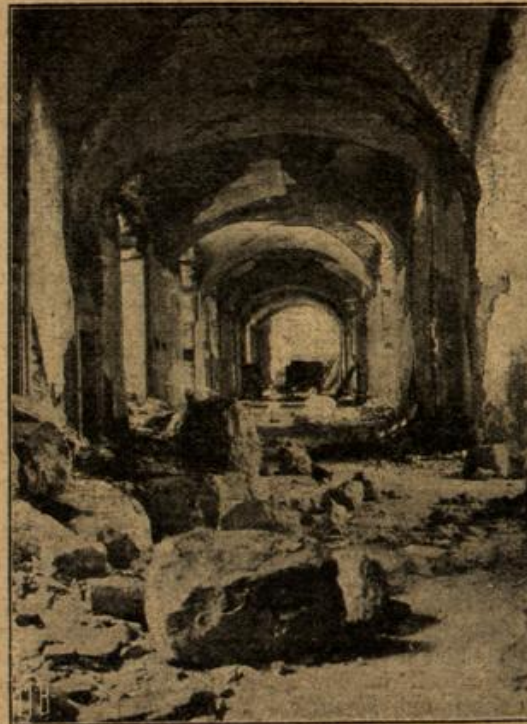
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Silberrätsels in voriger Nummer:

Mancher meint, er kenne mich, der noch nie erkannte sich.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Blick in einen Kreuzgang des Klosters auf dem Monte Santo. (Mit Text.)

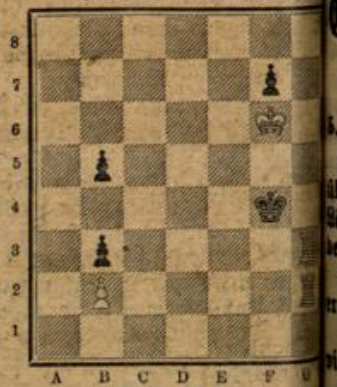
Phot. Leipziger Pressebureau.

Auflösung

W A C
A C H
C H I
H A N
S T A

Problem Nr. 165.

Von E. Brunner, Leipzig.



Matt in 3 Zügen.